

## Kriminaltechnik zwischen Realität und Fiktion

### Alumni und Studierende der FernUni auf den Spuren spektakulärer Kriminalfälle in der Polizeihistorischen Sammlung Berlin

Aufgrund des großen Interesses unternahm die Berliner Gruppe des Absolventenkreises der FernUniversität Hagen gleich zwei Exkursionen zur Polizeihistorischen Sammlung Berlin. An den beiden Terminen Ende März und Ende April 2017 nahmen insgesamt mehr als 30 Alumni und Studierende der FernUniversität teil.



Eingang zur Polizeihistorischen Sammlung

Die Ausbildungssammlung der Berliner Polizei wurde zu Beginn des Jahres 1988 im zentral gelegenen Polizeipräsidium am Platz der Luftbrücke eröffnet. Wichtige Exponate aus dem ehemaligen Kriminalmuseum und der Lehrmittelsammlung der Polizeischule Spandau wurden hier zusammengeführt. Dazu kamen die 1990 aus dem aufgelösten Volkspolizeimuseum im DDR-Innenministerium übernommenen Berliner Exponate und Dokumente. Anhand vielfältiger Ausstellungstücke, Installationen und Schautafeln, Fotos, Filme und Fahrzeuge wird die spannende Geschichte der Berliner Kriminal- und Schutzpolizei in ihren Höhen und Tiefen vor dem Hintergrund der allgemeinen Berliner Historie dargestellt. Denn „wer wissen will, wohin er geht, muss wissen, woher er kommt“, meint Herr Weize, der als langgedienter Kriminalbeamte den Polizeischülerinnen und -schülern ein geschichtliches und ethisches Bewusstsein für den Polizeiberuf vermitteln will.

Gleich am Eingang erwartet die Teilnehmer eine Überraschung: Der Gebäudeteil des ehemaligen Flughafens Tempelhof, in dem die Sammlung untergebracht ist, war einst das Hotel der Lufthansa und gehört tatsächlich noch immer der Lufthansa. Die Polizei hat die Räumlichkeiten nur gemietet und es ist durchaus denkbar, dass sie ihren Platz dort irgendwann räumen muss. Für den gesamten Gebäudekomplex gelten strenge Denkmalschutzvorschriften, sodass sich die Teilnehmer sogleich in eine andere Zeit versetzt fühlen. Besonders viel Eindruck hinterlassen die Glasfenster mit Ansichten von Berlin.

Herr Weize, der wie seine Kollegen aus dem Förderkreis die Sammlung hegt und ständig erweitert, weiß viel Interessantes aus seiner langjährigen Tätigkeit als Polizist und Ausbilder zu berichten. Zunächst geht der Blick jedoch zurück in die Vergangenheit zu den Ursprüngen der modernen Kriminalistik. Diese wurde zunächst von der französischen Sûreté zu Beginn des 19. Jahrhunderts begründet und dann von der englischen Metropolitan Police, besser bekannt als Scotland Yard, weiter ausgebaut. Maßgeblich geprägt wurde die moderne Kriminalistik jedoch von der Berliner Polizei, genauer gesagt vom Kriminalbeamten Ernst Gennat. Viele der damals entwickelten Methoden werden bis heute nahezu unverändert eingesetzt. Grundlegend neu hinzukam lediglich die DNA-Analyse, die in den 1980er Jahren

ihren Einzug hielt und zunächst von vielen als Beweismittel für unzulässig und unzuverlässig gehalten wurde, so auch von Hans-Christian Ströbele, dem Verteidiger des ersten durch den genetischen Fingerabdruck überführten Mörders.

Anfangs belächelt ist die DNA-Analyse mittlerweile nicht mehr aus der modernen Kriminalistik wegzudenken. Dank dieser und vieler anderer, mehr oder weniger raffinierter Werkzeuge des Kripo-Alltags, die von den Beamten oft genug viel Akribie und einen langen Atem verlangen, lag die Aufklärungsquote bei Mord in Deutschland in den letzten 15 Jahren fast durchweg bei über 95 %. Dies ist allerdings auch dem Umstand geschuldet, dass es sich bei fast allen Morden um Beziehungstaten handelt, d. h. Täter und Opfer kannten sich. Die Polizei kann also den Täter im unmittelbaren Umfeld des Opfers suchen.



Wie unterscheidet man einen Mord von einem Selbstmord? Anhand von Leichenspuren lässt sich dies ziemlich eindeutig feststellen.



Bei einem spektakulären Bankraub in den 1990er Jahren gruben die Bankräuber einen Tunnel, durch den sie mit der Beute flüchteten.

An Arbeit mangelt es der Berliner Kriminalpolizei nicht. Auch wenn die Zahl der erfassten Fälle von Mord und Totschlag 2016 mit 92 Fällen verglichen mit anderen Metropolen eher beschaulich wirkt, hat sie alle Hände voll zu tun. Die Schilderungen einiger besonders spektakulärer oder kniffliger Mordfälle lassen die Teilnehmer erschauern. Angefangen mit den Fensterstürzen der „Pommeranzen“, die die gute Herrschaft nicht bezahlen wollte, über den Serienmörder Ogorzow, der als S-Bahn-Mörder in die Geschichte einging und nach einer der größten Fahndungen in der gesamten Berliner Kriminalgeschichte gefasst wurde, bis zu einem ungeklärten Mord an einer Prostituierten im Tiergarten, bei dem ein deutscher Promi lange Zeit als Hauptverdächtiger galt. Interessante Mordfälle gibt es in der deutschen Hauptstadt zuhauf. Dazu zählt auch die Geschichte von Erich Mielke, der nach dem Fall der Mauer nicht wegen der Mauertoten, wohl aber wegen zweier Polizistenmorde aus dem Jahr 1931 verurteilt wurde. Diese Geschichte zeigt auch, dass Mord nicht verjährt und Mörder auch noch nach über 60 Jahren zur Rechenschaft gezogen

werden können. Eine wichtige Rolle für die Verurteilung spielte dabei ein Koffer Mielkes mit der Tatwaffe, der all die Jahre in der Asservatenkammer verblieben war.

Klar wird bei diesen Schilderungen aus erster Hand vor allem eines: Mit dem Alltag der Kripobeamteten haben Tatort & Co. herzlich wenig zu tun. Da läuft die Tatort-Kommissarin einfach in ein abgestecktes Feld der Spurensicherung und zerstört damit die „Spurenlage“. Da rennt ein Kripo-Beamter halsbrecherisch hinter einem Verbrecher her und riskiert Kopf und Kragen. Da lässt der Kommissar eine Beschuldigte bei sich übernachten – in der Realität wäre all das undenkbar! Selbst sprachlich hinken die TV-Krimis der Realität hinterher: Reviere gibt es in Berlin schon seit den 1970er (!) Jahren nicht mehr. Richtig muss es heißen: Abschnitt. Lediglich der Kölner Tatort hebt sich positiv von den anderen Tatort-Ablegern ab, merkt der erfahrene Kriminalbeamte an.



Auch ein gesprengter Geldautomat und ein aufgeschweißter Tresor zählen zu den Exponaten.



Schusswaffen und Uniformen aus mehr als einem Jahrhundert sind im Museum ausgestellt.

Neben zahlreichen Tatwerkzeugen aus Banküberfällen, den raffinierten technischen Konstruktionen des Kaufhauserpressers Dagobert und vielen Polizeiuniformen werden in der Polizeihistorischen Sammlung auch neue und alte Methoden der Kriminalistik zur Schau gestellt. Gleich über einer alten Kamera zum Ablichten von Verhafteten schwebt eine ausgemusterte Drohne – das fliegende Auge der Berliner Polizei. Und es kommen immer neue Ausstellungsstücke hinzu, denn auch die Kriminellen gehen mit der Zeit und spektakuläre Fälle, wie kürzlich der Goldmünzenraub aus dem Bode-Museum, erlebt man in Berlin immer wieder.